

Zum Beispiel Vöhrnbach im Schwarzwald: Von zwei Unternehmen hängt der ganze Ort ab. Leider gehören die Autozulieferer zu einer Branche, in der nur Kurzarbeit Konjunktur hat. Trotzdem redet man jetzt über höhere Löhne – dahinter steckt vor allem Fatalismus

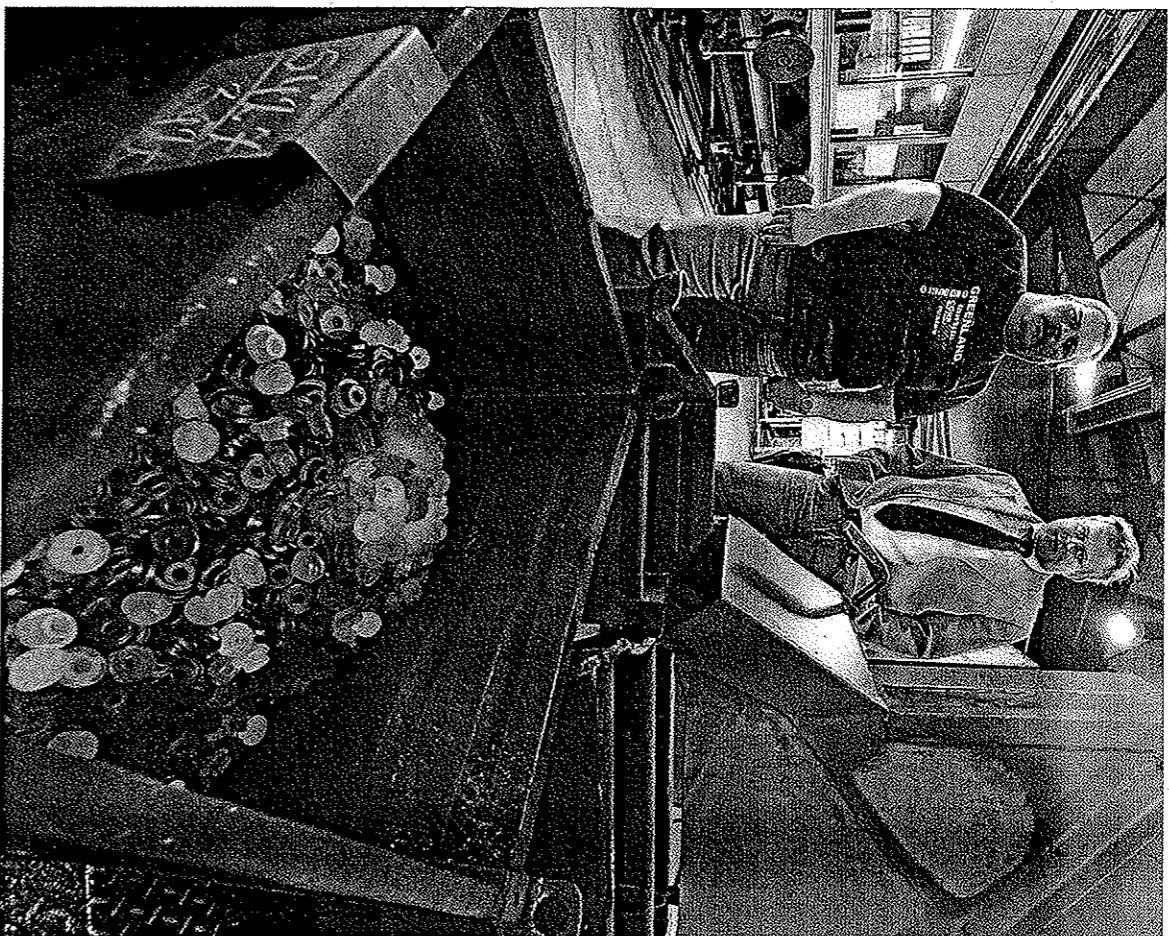
Von Detlef Esslinger

Vöhrnbach – An diesem Donnerstag wird Wolfgang Schneider mal wieder in die Firma kommen, allerdings nicht, weil er zu arbeiten hat. Den ganzen April noch gab es an der Schleifmaschine nichts für ihn zu tun, überhaupt ist die halbe Belegschaft mangels Arbeit zu Hause, und deshalb hört sich der Termin, den Schneider an diesem Donnerstag um 14 Uhr hat, vielleicht doch ein bisschen abertrotzig an. Er wird in den Konferenzraum im ersten Stock gehen, zusammen mit einem Kollegen von der Gewerkschaft. Der Chef wird dazukommen oder schon auf ihn warten, und dann wird Wolfgang Schneider, 49, Vorsitzender des Betriebsrats, sagen, dass er für seine Kollegen mehr Geld will: 2,1 Prozent, von Mai, also von Preispfand an.

Es ist eine Firma, die auf den ersten Blick einen etwas deprimierten Eindruck macht. Ein zwischbockiger Flachen am Ortsrand, vor dem Wagen auf den Besten-Parkplatz lenkt, kommt vor einem Fenster zu halten, von dessen Rahmen das Holz absplittert. Zum Eingang geht's hoch in den ersten Stock, elf Stufen aus verrostetem Eisen, und der Anstrich ist auch noch von 1974, dem Jahr des Baus. Zum Oktober ein absolut gesunder Betrieb, eine Firma, die so gut im Geschäft war, dass die drei Wärmepressen in der Halle voll ausgelastet waren; eigentlich hätten sie eine weitere brauchen können, so groß war die Nachfrage der Autobemsteller nach Rad-, Achs- und Getriebeemteilern. Wann die Krise über Vöhrnbach herein brochen, das können sie hier noch auf den Tag genau sagen. Christian Heggen, der Geschäftsführer, sitzt in dem Konferenzraum mit dem sechsbeinigen Tisch, eigentlich ist das gerade ein Gespräch mit dem Betriebsratsvorsitzenden, aber Heggen, 40, kommt einfach dazu. Er sagt: „Am 21. Oktober hatten wir noch einen normalen Auftragsbestand. Acht Tage später waren 60 Prozent storniert.“ Seitdem gibt es hier Kurzarbeit.

In nur einer Woche werden 60 Prozent der Aufträge storniert

91 Menschen sind bei Mohr und Friedrich beschäftigt, eine kleine Firma in einem kleinen Ort im Schwarzwald. Für das Schicksal der Volkswirtschaft wird sie keine Bedeutung haben – aber wenn man den Ort und die Firma als Labor betrachtet, dann findet man doch auf einmal Antworten auf Fragen, die derzeit das ganze Land bewegen. Vöhrnbach ist ein Ort mit 3900 Einwohnern. Mohr und Friedrich ist dort der zweitgrößte Arbeitgeber. Der größte befindet sich gleich gegenüber, auf der anderen Straßenseite, Firma Dold, die unter anderem Träger für Autosachsen und Motoren herstellt, 320 Arbeitsplätze, so der Stand vom Mittwoch. Auch bei Dold ist die ganze Belegschaft in Kurzarbeit, in den zwei Firmen gibt es also zusammen gerechnet für mehr als 400 Beschäftigte nicht mehr genug Arbeit. Ist Kurzarbeit für sie nun eine Brücke über die Krise oder ein Instrument, das Arbeitslosigkeit bloß hinauszuversagt? Was heißt es für eine Gesellschaft, in diesem Fall die eines Schwarzwald-Städtchens, wenn so viele Menschen plötzlich viel Zeit haben, auch Zeit zum Nachdenken? Falls es im Land die Wit wirklich gibt, die die SPD-Präsidenschaftskandidatin Gesine Schwan konstatiert haben will, müsste



„Wenn die Krise noch weit bis ins Jahr 2010 dauert...“ haben wir wenig Hoffnung, dass wir das schaffen.“ Beim Autozulieferer Mohr und Friedrich in Vöhrnbach sprechen Betriebsratschef Wolfgang Schneider (li.) und Geschäftsführer Christian Heggen fast wie aus einem Munde. Foto: Michael Bannwerg

sie dann hier nicht offensichtlich sein? Vöhrnbach ist kein Ort, den Touristen zum Ziel wählen. Dem Auge bietet sich ein bisschen viel Bärnart im Gasthof zum Ochsen, neben dem Rathaus, sind die Bänke der Zimmer aus Lindesum. Die Handtücher im Bad, ursprünglich Protze, wurden gefertigt, als die Postleitzahlen noch vierstellig waren, „7409 Duldlingen“ steht auf dem Herstellername. Man mag sich also lieber nicht vorstellen, was es für den Ort bedeuten würde falls Dold sowie Mohr und Friedrich zugrunde gehen. Der Geschäftsführer Heggen und der Betriebsratsvorsitzende Schneider haben

unterschiedliche Rollen, und sie müssen miteinander gegensätzliche Interessen vertreten. Aber doch ist es so, dass Heggen Schritte beugt und Schneider sie fortfährt. Wenn die Krise noch bis weit ins Jahr 2010 dauert...“ fragt Heggen an, und Schneider nimmt auf: „... haben wir wenig Hoffnung, dass wir das schaffen.“ Wenn die Autohersteller nicht wieder hochkommen, sagt Heggen, dann kommt Mohr und Friedrich auch nicht wieder hoch. Schneider nickt.

ihnen prüfen lassen, vor allem verlangen sie, dass die Zulieferer Material für drei Monate im Voraus haben. Also hat Heggen im Sommer Stahl bestellt, nur, dass er den im Herbst nicht mehr brachte, und auf Stornierungen ließen sich seine Lieferanten nicht ein; der Stahlbranche geht es ja auch so schlecht, dass jeder zweite Beschäftigte in Kurzarbeit ist. Nun liegen Tonnen von Stahl bei ihm herum, der kleine Teil in der Fabrikhalle, der größere im Lager ein paar Kilometer weiter.

„Raif Klaiser leitet die Nebenstelle der IG Metall im Nachbarort, in Purrungen. Ein Ehrmann ist dies; im Hauptberuf ist auch Klaiser Vorsitzender eines Betriebsrats, und zwar bei Dold. In vielen gleichem sich die beiden Firmen: beide Autozulieferer, beide übriges keine selbstständigen Unternehmen, sondern Teil zweier französischer Konzerne, bei beiden derzeit Kurzarbeit. Ein Unterschied besteht darin, dass bei Dold die Krise schon früher ausbrach. Der Betriebsrat drängte schon im März 2008 auf die Einführung von Kurzarbeit, sagt Klaiser, 42, aber erst im Dezember habe sich der französische Geschäftsführer dazu einiggeschlossen, und im Mai die ganze Hinnefahrts-Woche. Es ist valdeich ein Glück für die Wirtschaf in der Gegend, dass Dold, der mit Abstand größte Arbeitgeber, noch etwas mehr Arbeit hat als Mohr und Friedrich. Hier kommen die Beschäftigten noch auf 90 Prozent ihrer üblichen Verdienste, dort machen die Einbußen ein Drittel aus, Klaiser sagt, er fährt an Pfingsten mit seiner Familie acht Tage an den Gardasee,“ wir geben das Geld aus, solange wir es noch haben.“

Der Alltag in Vöhrnbach ändert sich nicht abrupt, sondern schlechend. Pfingstags sind es unabhich viele Väter, die sich in der Pylla auf einmal am Kundentermin begegnen. Bei der Feuerwerk hat der Mann, der für den Atemschutz zuständig ist, nun teglicher Zeit sich um die Geräte zu kümmern. Im Schulbusgeschäft gab es zehn Minuten stand Familie Klaiser dort an, das gab es noch nie. Man kann sagen, die Leute versuchen, sich in ihrem neuen Alltag einzurichten – wenn man aber nach Anzeichen von Wut sucht, von sozialer Unruhe, dann muss man sich schon sehr anstrengen, um das Schlimmste kommen zu sehen.

Zuerst machen alle Sprüche, dann aber Schweigen sie

Ja sicher, Wolfgang Schneider bringt das Thema ungerne zur Sprache. Man müsse mal ordentlich Rembrandt manden, sagt er, und dass es ihm in Deutschland manchmal so vorkomme, als seien die Leute wie Schafe, die sich brav zur Schlachthaus führen lassen. Sein Kollege Klaiser bestätigt das indirekt, indem er erzählt, warum er sich vor zwei Jahren als Betriebsratsvorsitzender zur Verfügung stelle: „Sonst wäre das Thema Betriebsrat bei uns schnell erledigt gewesen.“ Der Chef gilt als leicht autoritär, ist aus Frankreich solche Dinge wie Mitbestimmung und Betriebsrat nicht gewohnt (und mit der Presse redet er schon gar nicht); niemand legt Wert darauf, auch noch benutzbarig Konflikt mit ihm auszutragen, in so einem kleinen Ort, wo man sich nicht nur im Betrieb immerzu über den Weg läuft. Vor der letzten Betriebsversammlung im Dezember war die Urstimmung hoch, in der Belegschaft herrschte die Meinung vor, die Firma Dold habe zu lange auf BMW, den einen, großen Abnehmer gesetzt. Raif Klaiser erinnert sich noch genau an den Spruch seiner Kollegen: Alles muss auf den Tisch! Das muss „enoi“ gesagt werden. So geht es nicht weiter. Nur, als er dann in der Betriebsversammlung das Wort erteilen wollte, da meldete sich keiner: „stattdessen bekam ich später zu hören: 'Hörtet es ruhig noch schlafte sagen können!'“

Andererseits, Schneider und Klaiser, sie sind ja selber keine Revolutionäre. Klaiser sagt, dazu habe er viel zu viel Hintergrundswissen, um einfach auf den Putz zu

hauen. Und Schneider? Er hätte für das Gespräch kaum den Konferenzraum gleich neben dem Chirobüro gewählt, wäre er wirklich der Rembrandt-Typ. Er hätte seinen Besoher leicht in sein Betriebsratbüro führen können, im Sommer am Ende des Ganges, gleich hinter dem Karren- und Dammko.

Dortin geht es aber erst dann, auf dem Tisch liegen Beogen, mit denen sich die Beschäftigten von Mohr und Friedrich an einer Beratungsgesaktion der IG Metall beteiligen haben. Darauf sollen sie angeben, wie wichtig ihnen ein sicherer Arbeitsplatz ist, dass sie von ihrem Einkommen gut leben können, dass Bildungschancen gerecht verteilt sind, und so weiter. Interessant wird es am Ende in dem Feld „Meine persönliche Forderung an die Politik lautet.“ Auch da wäre jetzt die Geldkern ein paar Vermutungen zu überbringen.

Es ist die Zeit der Einkäufer, nicht die der Lieferanten

und das auch noch anonym, keiner könnte es zurückverfolgen. Was aber haben die Leute geschriebe? Steuern senken, Mehr für Arbeitslose tun. Meine Arbeit abschern in allen Belangen. Und einer fordert tatsächlich: Mehr Geld für Politiker, dafür keine Zusatzanmerkung.

Sind die Leute so ruhig, wie es ihre Mentalität ist? Oder weil die Krise bisher nur zu Kurzarbeit, nicht aber zu Massenentlassungen geführt hat? Und hängt die Kurzarbeit tatsächlich vieles auf zumal wenn sie demnach bis zu zwei Jahre lang möglich sein soll? Christian Heggen, der Geschäftsführer von Mohr und Friedrich, sagt: Kurzarbeit ist ein Mittel gegen kurzfristige Schwankungen, nicht gegen langfristige Krisen. Man kann sich die Situation ja leicht ausmalen, in der er steckt: 91 Beschäftigte, da dürfte er, wenn man den Tarifvertrag der Metall- und Elektronikindustrie als großen Maßstab nimmt, im Monat gut 400 000 Euro Monatslohn haben. Die Arbeitsagentur wird ihm rund ein Viertel davon abnehmen. Bleiben 300 000 Euro. Hinzu in der Halle liegt der Stahl, den er im Sommer für kaum weniger als 1 000 Euro pro Tonne eingekauft hat und der jetzt nur noch die Hälfte wert ist. Die Banken ziehen die Kreditlinien weiterhin eng, und auf die Idee andere Abnehmer für Rohstoffe zu suchen, die Bahn, Windkraftbetreiber, Einzelhändler – darauf können die Konkurrenten auch. Es ist der Zeit der Einkäufer, nicht der Lieferanten. Im Grunde schleppt Heggen seine Leute durch, sie bekommen Monat für Monat ein Drittel weniger als normal, im Grunde ist es damit so, wie Wolfgang Schneider sagt, der Betriebsratschef: „Wir bekommen Arbeitslosengeld, aber vom Unternehmen.“ Was innerhalb den Vorteil hat, dass die Bank nicht unruhig wird, bei der man sein Haus abzubezahlen hat.

Und jetzt also Verhandlungen, um eine Lohnerhöhung, akt diesem Donnerstag Die Firma Mohr und Friedrich geht nicht dem Arbeitgebeverband an, sie muss daher nach Tarifvertrag zahlen, nimmt man aus Orientierungsmassstab im Februar eingezogen sich Heggen und Schneider auf 2,3 Prozent mehr Geld. Nun will die Gewerkschaft, analog zum Tarifvertrag, noch mal 2,1 Prozent mehr. Es ist eine Forderung, die sich nach Realitätsverlust andert, nach unfassbarer Maßlosigkeit. Aber dann kommt Wolfgang Schneider, geleiteter Werksungsmacher, seit 28 Jahren im Betrieb, mit seiner Begründung, 2,1 Prozent mehr oder weniger sagt er, daran werde sich das Schicksal der Firma nicht entscheiden. Aber wenn wir die nicht bekommen, dann führen uns die später bei der Berechnung des Arbeitslosengelds – so Schmerzhaft das für die Firma jetzt ist.“ Bei der Firma Dold gegenüber, sollten am Mittwoch 30 Kindergängen hinausgehen.